

## FÜNFTES BUCH

1. Als Caesar im Konsulatsjahr des Lucius Domitius und des Appius Claudius von den Winterlagern nach Italien abreiste, wie er es jedes Jahr tat, gab er den Legaten, denen er das Kommando über die Legionen anvertraut hatte, den Befehl, während des Winters möglichst viele Schiffe neu herstellen und die alten ausbessern zu lassen. Er beschrieb ihnen deren Bauart und Gestalt. Um sie schnell beladen und an Land ziehen zu können, ließ er sie ein wenig niedriger bauen, als man sie in unserem Meer zu verwenden pflegt, und das um so mehr, als er aus Erfahrung wußte, daß bei den häufigen Gezeitenwechseln die Wellen dort weniger hoch gingen; um aber Lasten und eine Menge von Pferden übersetzen zu können, ließ er sie ein wenig breiter herstellen als die von uns auf den anderen Meeren verwendeten Schiffe. Diese alle sollten außerdem als Schnellrunderer gebaut werden; auch dem diente die niedrige Form in hohem Maße. Was man zur Ausrüstung der Schiffe brauchte, ließ er aus Spanien kommen. Nachdem er im diesseitigen Gallien die Gerichtstage abgehalten hatte, reiste er nach Illyrien, weil er gehört hatte, daß von den Pirustern ein an diese Provinz angrenzender Landstrich durch räuberische Einfälle verwüstet werde. Nach seiner Ankunft daselbst legte er den Gemeinden die Stellung von Soldaten auf; diese sollten sich an einem bestimmten Ort sammeln. Auf diese Nachricht hin ordneten die Piruster Gesandte an ihn ab, die ihm mitteilen sollten, an den Ereignissen hätten ihre Behörden keinen Anteil gehabt; sie seien bereit, auf jede Weise wegen der Gewalttaten Genugtuung zu leisten. Caesar legte ihnen nach Anhörung

ihrer Rede die Stellung von Geiseln auf und ließ sie sich auf einen bestimmten Tag vorführen; er erklärte ihnen aber deutlich, daß er ihren Stamm angreifen werde, wenn sie nicht gehorchten. So führten sie ihm die Geiseln am festgesetzten Tag vor, wie er es befohlen hatte; darauf setzte er zwischen den Gemeinden Schiedsrichter ein, die den Schaden abschätzen und die Entschädigung bestimmen sollten.

2. Nach Erledigung dieser Angelegenheit und der Gerichtssitzungen kehrte Caesar in das diesseitige Gallien zurück und reiste von da zum Heer. Als er dorthin gekommen war, besichtigte er alle Winterlager. Er stellte dabei fest, daß die Soldaten mit einzigartigem Einsatz trotz des größten Mangels an allen wichtigen Dingen etwa 600 Schiffe der oben beschriebenen Art vollendet hatten; ferner fand er 28 Kriegsschiffe fertig vor, die in einigen Tagen vom Stapel laufen konnten. Er lobte die Soldaten und die mit der Aufgabe betrauten Vorgesetzten, machte weitere Angaben über das, was er noch ausgeführt wissen wollte, und gab Befehl, daß alle Schiffe im Hafen Itius sich versammeln sollten; denn aus diesem Hafen war, wie er festgestellt hatte, die Überfahrt nach Britannien am bequemsten, nämlich etwa 30 Meilen vom Festland. Für die letzten Arbeiten ließ Caesar eine hinreichend erscheinende Anzahl Soldaten zurück, während er selbst mit vier gefechtsbereiten Legionen und 800 Reitern ins Land der Treverer marschierte, weil diese bisher weder die Landtage besuchten noch seinen Befehlen gehorchten; auch sollten sie, so hieß es, die Germanen jenseits des Rheines aufwiegeln.

3. Dieser Stamm besitzt bei weitem die beste Reiterei von ganz Gallien; er verfügt aber auch über eine Menge Fußsoldaten und grenzt, wie wir oben dargelegt haben, an den Rhein. Damals stritten in diesem Stamm zwei (Fürsten) um die Macht, Indutiomarus und Cingetorix. Auf die Nachricht von der Ankunft Caesars und seiner Legionen begab sich der eine von den beiden zu Caesar und versicherte, er und seine Leute blieben alle treu und würden das Freundschaftsbündnis mit dem römischen Volk nicht brechen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er

auch, was bei den Treverern vor sich gehe. Aber Indutiomarus zog Reiterei und Fußtruppen zusammen und rüstete zum Krieg, nachdem er alle diejenigen, die wegen ihres Alters zum Waffendienst nicht brauchbar waren, im Arduenna-Wald sich hatte verbergen lassen, der in bedeutender Ausdehnung sich vom Rhein mitten durch das Land der Treverer bis an das Remerland hinzieht. Als aber einige Fürsten dieses Stammes wegen des Ansehens des Cingetorix und durch die Ankunft unseres Heeres erschreckt zu Caesar gekommen waren und wegen ihrer eigenen Belange persönlich vorstellig wurden – denn für ihren Stamm konnten sie nicht sorgen –, sandte auch Indutiomarus aus Furcht, er könne von allen verlassen werden, an Caesar Gesandte, (die folgendes ausrichten sollten): Er habe deswegen nicht von den Seinen weggehen und zu ihm kommen wollen, um leichter in seinem Stamm die Ordnung aufrechtzuerhalten, damit nicht, wenn der ganze Adel sich entfernt habe, das niedere Volk in seiner Unklugheit sich vergehe. Der Stamm sei daher jetzt fest in seiner Hand, und er werde, wenn Caesar es erlaube, in sein Lager kommen und sein und seines Stammes Schicksal seiner Gnade überantworten.

4. Caesar verstand wohl, weshalb Indutiomarus so sprach und was jenen von seinem Vorhaben zurückhielt. Indes um nicht gezwungen zu sein, den Sommer bei den Treverern zu verbringen, wo schon alles für die Überfahrt nach Britannien vorbereitet war, ließ er den Indutiomarus mit 200 Geiseln zu sich kommen. Unter den Geiseln befanden sich der Sohn des Indutiomarus und alle seine Verwandten, die Caesar namentlich entboten hatte. Als sie herbeigeführt worden waren, beruhigte Caesar zunächst Indutiomarus und ermahnte ihn, treu zu bleiben. Trotzdem ließ er auch die Fürsten der Treverer zu sich kommen und versöhnte sie einzeln mit Cingetorix, nicht nur weil er sah, daß dies den Verdiensten dieses Mannes entspreche, sondern vor allem, weil er glaubte, es sei von besonderer Wichtigkeit, wenn Cingetorix unter seinen Landsleuten in höchstem Ansehen stehe; denn er hatte sich von dessen außerordentlicher Ergebenheit überzeugt. Diese Handlung nahm

Indutiomarus sehr übel auf; er trug schwer daran, daß sein Einfluß bei den Seinen vermindert werde, und da er schon vorher feindlich gegen uns gesinnt war, wurde er durch diese Kränkung noch mehr auf uns erbittert.

5. Hierauf langte Caesar wieder mit seinen Legionen am Hafen Itius an. Dort erfuhr er, daß 60 Schiffe, die im Land der Melden hergestellt worden waren, durch einen Sturm zurückgetrieben, den Kurs nicht hätten halten können und zu ihrem Ausfahrtsort zurückgesegelt seien. Alle übrigen Schiffe fand er segelfertig und mit allen Dingen versehen. Dorthin kam auch die aus ganz Gallien aufgebotene Reiterei – sie war etwa 4000 Mann stark – und die Fürsten aus allen Stämmen. Caesar hatte beschlossen, nur ganz wenige von ihnen, auf die er sich, wie er wußte, vollständig verlassen konnte, in Gallien zurückzulassen, die übrigen aber als Geiseln mit sich zu führen, weil er für die Zeit seiner Abwesenheit sonst einen Aufstand in Gallien befürchten mußte.

6. Unter diesen Geiseln befand sich nun auch der oben erwähnte Haeduer Dumnorix. Diesen vor allen wollte Caesar in seiner nächsten Umgebung haben; wußte er doch von ihm, daß er nach dem Umsturz der bestehenden Verhältnisse und nach der Herrschaft strebe und daß er sehr kühn und von großem Einfluß auf die Gallier sei. Dazu kam noch, daß jener auf einem Landtag der Haeduer gesagt hatte, daß Caesar ihm das Königtum im Haeduerstamm übertragen werde. Dieses Wort verbitterte die Haeduer, aber sie hatten nicht den Mut, Gesandte an ihn zu schicken, die dagegen Einspruch erhoben und ihn gebeten hätten, dies nicht zuzulassen. Caesar hatte es von seinen Gastfreunden erfahren. Jener verlegte sich zuerst sehr aufs Bitten, er möge ihn doch in Gallien zurücklassen, teils weil er sich vor der ungewohnten Seefahrt fürchte, teils weil, wie er sagte, religiöse Verpflichtungen ihn zurückhielten. Als er aber sah, daß ihm das hartnäckig verweigert wurde und ihm jede Hoffnung, durch Bitten etwas zu erreichen, genommen war, begann er, die Fürsten der Gallier aufzuwiegeln, einzeln beiseite zu nehmen und aufzufordern, auf dem Fest-

land zurückzubleiben. Außerdem schreckte er sie durch furchterregende Dinge: Nicht ohne Grund beraube man Gallien seines Adels; Caesars Plan sei, alle diejenigen, die er vor den Augen Galliens umzubringen sich scheue, nach Britannien mit hinüberzunehmen und dort töten zu lassen. Er verpfändete den übrigen sein Wort und forderte ihren Eidschwur, daß sie nach einem gemeinsamen Plan alles täten, was dem Wohl Galliens nütze. Mehrere gaben Caesar von diesen Umtrieben Nachricht.

7. Infolgedessen hielt es Caesar für seine Pflicht, den Dumnorix, wo er nur konnte, zu ducken und einzuschüchtern; denn er hatte dem Haeduerstamm außerordentliche Ehre erwiesen. Und weil er wußte, daß jener in seinem wahnsinnigen Treiben allzu weit gehen konnte, mußte er sich dagegen vorsehen, daß ihm und dem römischen Staat daraus kein Unheil erwuchs. Er machte daher während der 25 Tage, die er sich hier noch aufhalten mußte, weil der in dieser Gegend einen großen Teil des Jahres hindurch wehende Nordwestwind die Schifffahrt behinderte, große Anstrengungen, Dumnorix bei Gehorsam zu erhalten, andererseits aber alle seine Pläne in Erfahrung zu bringen. Endlich bekam Caesar günstigen Fahrwind, so daß er Befehl geben konnte, daß sich das Fußvolk und die Reiter einschiffen. Während nun Sinn und Gedanken aller auf die Einschiffung gerichtet waren, entfernte sich Dumnorix allmählich mit den haeduischen Reitern vom römischen Lager, ohne daß Caesar es wußte, und zog nach Hause ab. Auf die Kunde hiervon unterbrach Caesar sofort seine Abfahrt und setzte auch alles andere hintan; zu Dumnorix' Verfolgung sandte er einen Teil der Reiterei ab mit dem Befehl, ihn zurückzubringen; sollte er indes Gewalt anwenden und dem Befehl nicht Folge leisten, so sollten sie ihn zusammenhauen; denn er glaubte, ein Mann, der bei seinem Verweilen in Gallien sich um seine Befehle nicht kümmere, werde erst recht in seiner Abwesenheit nichts Gutes stiften. Dumnorix setzte sich zur Wehr, als man ihm den Befehl zur Rückkehr überbrachte, und begann, seine Leute bei ihrer Treue anzuflehen, ein über das andere Mal schreiend, er sei ein freier Mann und Bürger eines freien

Stammes. Da umstellten ihn die Reiter dem Befehl gemäß und hieben ihn nieder. Aber die haeduischen Reiter kehrten alle zu Caesar zurück.

8. Hierauf ließ er den Labienus auf dem Festland mit drei Legionen und 2000 Reitern zurück, damit er die Häfen schütze und für die Verpflegung sorgen könne. Er sollte die gallischen Verhältnisse beobachten und nach Zeit und Lage die nötigen Entschlüsse fassen. Er selbst fuhr mit fünf Legionen und der gleichen Zahl Reiterei, wie er sie auf dem Festland zurückgelassen hatte, mit Sonnenuntergang ab. Ein leichter Südwest begleitete ihn. Aber um Mitternacht legte sich der Wind. So konnte er den Kurs nicht beibehalten und wurde weiter (nach Osten) durch die Strömung verschlagen, so daß er mit Sonnenaufgang Britannien zur Linken (hinter sich) liegen sah. Als dann wieder die Strömung umschlug, ließ er mächtig rudern, um den Teil der Insel zu erreichen, der nach seiner im Sommer vorher gemachten Erfahrung für die Landung am günstigsten war. Die hierbei gezeigte Tüchtigkeit der Soldaten muß sehr hervorgehoben werden, denn durch anhaltendes Rudern gelang es ihnen, die schwer beladenen Transportschiffe in gleichschneller Fahrt mit den Kriegsschiffen zu halten. Um die Mittagszeit kam man mit allen Schiffen nach Britannien. Ein Feind ließ sich in der Gegend indes nicht blicken. Wie Caesar hernach von Gefangenen erfuhr, war zwar eine große Streitmacht dort zusammengezogen worden; aber die große Anzahl der Schiffe hatte sie sehr erschreckt, waren doch von ihnen mit den vorjährigen und im Privatbesitz befindlichen Fahrzeugen, die ihre Besitzer zu ihrer eigenen Bequemlichkeit hatten herstellen lassen, gleichzeitig mehr als 800 Schiffe gesichtet worden. Die Feinde waren daher vom Ufer abgezogen und hatten sich in einem höher gelegenen Gelände versteckt.

9. Caesar setzte sein Heer ans Land. Nachdem er einen geeigneten Lagerplatz gefunden hatte, ließ er auf die Nachricht, die er über die Stellung des Feindes von Gefangenen eingezogen hatte, zehn Kohorten und 300 Reiter als Wache für die Schiffe an der Küste zurück und marschierte nach Beginn

der dritten Nachtwache gegen den Feind. Er fürchtete um so weniger für die Schiffe, als er sie zurückließ, da diese an einem sanft ansteigenden und übersichtlichen Teil der Küste vor Anker lagen. Als Kommandanten der Wache und der Schiffe bestimmte Caesar Quintus Atrius. Er selbst marschierte in der Nacht etwa 12 Meilen weit; dann bekam er die Truppen der Feinde zu Gesicht. Die Feinde rückten darauf mit ihrer Reiterei und den Streitwagen bis an einen Fluß vor und begannen von den dort befindlichen Hügeln aus die Unsrigen (am Übergang) zu hindern und ein Treffen zu eröffnen. Indes wurden sie von unserer Reiterei zurückgeworfen, worauf sie sich wieder in die Wälder zurückzogen; denn dort fanden sie einen Ort, der von Natur und Menschenhand trefflich befestigt war und den sie schon früher wegen ihrer einheimischen Kämpfe angelegt haben mußten; alle Zugänge nämlich waren durch viele umgehauene Bäume versperrt. Die Feinde schossen nur vereinzelt aus dem Gehölz heraus; dies sollte die Unsrigen am Eindringen in ihre Festung hindern. Aber die Soldaten der siebten Legion machten ein Schildkrötendach, unter dessen Schutz sie Dammaterial heranschafften bis unmittelbar an die Befestigungen. Dadurch konnten sie den Platz einnehmen und jene aus dem Gehölz vertreiben. Sie selbst hatten nur ein paar Verwundete. Die weitere Verfolgung verbot Caesar indes, teils weil er das Gelände nicht kannte, teils weil er die wenige Zeit, die vom Tag noch übrig war, auf die Errichtung eines Lagers verwenden wollte.

10. Tags darauf schickte Caesar in der Frühe zur Verfolgung der Flüchtlinge drei Kolonnen Fußsoldaten und Reiter auf einen Streifzug. Schon waren diese ein Stück Wegs weit fortgezogen und hatten bereits die feindliche Nachhut entdeckt, als einige Reiter, von Quintus Atrius abgeschickt, bei Caesar eintrafen mit der Meldung, in der letzten Nacht sei ein großer Sturm ausgebrochen, der fast alle Schiffe beschädigt und auf das Gestade geworfen habe; die Anker und Taue hätten ebenso wenig gehalten, wie die Matrosen und Steuerleute der Gewalt des Sturmes hätten widerstehen können. Die Schiffe

seien daher stark aneinandergestoßen und hätten einen erheblichen Schaden erlitten.

11. Auf die Kunde hiervon ließ Caesar die Legionen und die Reiterei zurückrufen und auf dem Marsch halt machen. Er selbst kehrte zu den Schiffen zurück und fand die Flotte tatsächlich ungefähr in dem Zustand, von dem ihn die Boten und das Schreiben unterrichtet hatten; doch schienen, wenn man etwa 40 Schiffe verloren gab, die übrigen mit großer Mühe wiederhergestellt werden zu können. Er zog daher aus den Legionen die Werkleute heraus und ließ weitere vom Festland herüberholen. Gleichzeitig schrieb er an Labienus, er solle von den unter seinem Kommando stehenden Legionen so viele Schiffe erbauen lassen, als es möglich sei. Obgleich es Caesar viel Mühe und Arbeit kostete, hielt er es doch für sehr geraten, wenn er alle Schiffe auf den Strand ziehen und in die Befestigungen des Lagers mit einer einzigen (weiteren) Befestigung einbeziehen ließe. Darauf mußte er ungefähr zehn Tage verwenden, obwohl man die Arbeit der Soldaten nicht einmal bei Nacht unterbrach. Als dann die Flotte an Land gezogen und das Lager hervorragend befestigt worden war, ließ er dieselben Truppen wie vorher als Wache bei den Schiffen zurück; er aber eilte wieder zu der Stelle, von wo er zu den Schiffen zurückgekehrt war. Bei seinem Eintreffen hatten sich dort von allen Seiten größere Truppenmassen der Britannier eingefunden, deren Oberbefehl einschließlich der Führung des Krieges auf gemeinsamen Beschluß Cassivellaunus übertragen worden war. Sein Land trennt von den an die Küste grenzenden Stämmen ein Fluß, der Tamesis genannt; er ist vom Meer etwa 80 Meilen entfernt. Dieser Fürst hatte in den vorigen Jahren mit den übrigen Stämmen ständig im Krieg gelegen. Aber unsere Ankunft hatte die Britannier veranlaßt, ihm die Oberleitung des ganzen Krieges anzuvertrauen.

[12. Der innere Teil Britanniens wird von den Völkern bewohnt, die nach ihrer eigenen Überlieferung Landeseingeborene sind; die Küstenstriche aber haben die Stämme inne, die um der Beute und des Krieges willen von Belgien herüber-

gekommen waren – sie nennen sich fast alle mit den Namen der Stämme, aus denen sie herstammten, als sie zu der Insel kamen –; nach dem Krieg blieben sie dort zurück und begannen, die Felder zu bestellen. Die Volksmenge ist außerordentlich groß, die sehr zahlreichen Gehöfte gleichen weitgehend den gallischen, und Vieh ist in großer Anzahl vorhanden. Als Münzen gebrauchen sie teils Kupfer-, teils Goldmünzen, teils aber auch eiserne Barren, die auf ein bestimmtes Gewicht hin nachgeprüft worden sind. Mehr in der Mitte des Landes gibt es auch Zinn, an der Küste findet sich Eisen, aber nur in geringer Menge; das Kupfer ist eingeführt. Alle Arten von Bäumen trifft man hier wie in Gallien, nur keine Buchen und Tannen. Hasen, Hühner und Gänse zu essen halten sie für unerlaubt; doch ziehen sie sie aus Liebhaberei. Die Gegend ist milder im Klima als Gallien, da die Kälte viel geringer ist.

13. Die natürliche Form der Insel ist die eines Dreiecks, dessen eine Seite Gallien gegenüberliegt. Der eine Winkel dieser Seite bei Cantium, das heißt der Stelle, an der fast alle Schiffe aus Gallien anlegen, ist nach Osten gerichtet, der untere nach Süden. Diese Seite ist etwa 500 Meilen lang. Die zweite Seite liegt Spanien gegenüber und gegen Westen. Auf dieser Seite liegt auch die Insel Hibernia, halb so groß wie Britannien, wie man annimmt, doch ist die Überfahrt nach Hibernia von derselben Dauer wie die von Gallien nach Britannien. Mitten auf dieser Strecke liegt eine weitere Insel namens Mona; außerdem vermutet man mehrere vorgelagerte kleinere Inseln. Über diese haben einige Schriftsteller mitgeteilt, daß es auf ihnen zur Zeit der Wintersonnenwende 30 Tage hindurch Nacht sei. Wir haben darüber trotz unserer Erkundigungen nichts erfahren können, nur nahmen wir durch genaue Messungen mit der Wasseruhr wahr, daß die Nächte kürzer seien als auf dem Festland. Die Länge dieser Seite beträgt nach der Ansicht der Inselbewohner 700 Meilen. Die dritte Seite liegt gegen Norden. Diesem Teil der Insel ist kein Land weiter vorgelagert, aber der Winkel dieser Seite ist hauptsächlich gegen Germanien

gerichtet. Sie soll 800 Meilen lang sein. Der Umfang der Insel beträgt demnach 2000 Meilen.

14. Von allen Bewohnern der Insel sind die Menschen von Cantium, das ganz am Meer liegt, bei weitem die gesittetsten, und ihre Lebensweise weicht von der gallischen nicht sehr ab. Die meisten weiter im Binnenland wohnenden Völker bestellen keine Felder, sondern leben von Milch und Fleisch und bekleiden sich mit Fellen. Alle Britannier aber bemalen sich mit Waid, einer dunkelblau färbenden Pflanze; durch die Tätowierung bieten sie im Kampf einen schrecklichen Anblick. Das Haar hängt ihnen wild herunter; im übrigen sind sie am ganzen Körper glattrasiert, außer am Kopf und an der Oberlippe. Zehn oder auch zwölf Männer haben ihre Frauen gemeinsam, und zwar meistens Brüder mit Brüdern und Väter mit ihren Söhnen. Aber wer von ihnen geboren ist, wird für ein Kind dessen angesehen, in dessen Haus zuerst die betreffende Mutter als Braut eingezogen ist.]

15. Die feindlichen Reiter und ihre Wagenkämpfer schlugen sich mit unserer Reiterei heftig in einem Gefecht auf dem Marsch, doch so, daß die Unsrigen überall Sieger blieben und jene in die Wälder und auf die Hügel zurückwarfen. Daß sie dabei mehrere Gegner getötet hatten, verleitete sie zu einer leidenschaftlicheren Verfolgung, wobei sie etliche von den Ihren verloren. Jene aber ließen einige Zeit verstreichen, um dann plötzlich aus dem Gehölz hervorzubrechen, während unsere Soldaten nichts ahnten und mit der Anlage eines befestigten Lagers beschäftigt waren, und einen Angriff auf die vor dem Lager als Wachen aufgestellten Mannschaften zu machen. Sie kämpften sehr wild, und obgleich Caesar zwei Kohorten zu Hilfe geschickt hatte und noch dazu die ersten aus zwei Legionen, durchbrachen die Feinde aufs kühnste die Mitte der Aufstellung, weil jene Kohorten mit zu geringem Abstand voneinander aufmarschiert waren und unsere Soldaten die neue Kampfweise in Schrecken gesetzt hatte. Die Feinde aber zogen sich von dort ohne Verluste zurück. An diesem Tag fiel der Militärtribun Quintus Laberius Durus. Doch wurden die

Feinde, als noch mehr Kohorten daselbst eintrafen, zurückgeworfen.

16. Aus dieser ganzen Kampfweise – die Schlacht hatte sich unter aller Augen unmittelbar vor dem Lager abgespielt – ging deutlich hervor, daß unsere Soldaten wegen der Schwere ihrer Waffen gegenüber einem Feind von dieser Art nicht recht geeignet waren; denn die Waffen hinderten sie, den weichenden Feind zu verfolgen; sie hatten auch nicht den Mut, die Feldzeichen zu verlassen. Aber auch die Reiter fochten unter großer Gefahr, denn die Gegner wichen meistens absichtlich zurück, und wenn sie dann unsere Reiter ein wenig von den Legionen weggezogen hatten, sprangen sie von den Streitwagen herunter und kämpften mit ihnen zu Fuß in einem ungleichen Kampf. [Die Art des Reiterkampfes aber brachte der weichenen wie der verfolgenden Partei eine und dieselbe Gefahr.] Hinzu kam noch, daß jene niemals in geschlossenen Abteilungen, sondern immer nur vereinzelt und in großen Abständen aufgestellt kämpften, daß sie überall verteilte Posten zur Verfügung hatten, sich nacheinander gegenseitig unterstützen und noch frische und unermüdete Truppen an die Stelle der abgekämpften Mannschaften treten lassen konnten.

17. Am folgenden Tag stellten sich die Feinde fern vom Lager auf den Höhen auf; sie zeigten sich seltener und reizten unsere Reiter weniger hitzig als tags zuvor zum Kampf. Als aber um die Mittagszeit Caesar drei Legionen und die ganze Reiterei unter der Führung des Legaten Gaius Trebonius nach Grünfutter ausgesandt hatte, stürzten die Gegner sich plötzlich aus allen Richtungen auf die Grünfutter holenden Soldaten, so daß sie sogar die Legionen unter ihren Feldzeichen unmittelbar bedrängten. Die Unsrigen machten darauf einen scharfen Angriff auf sie und warfen sie zurück. Sie stellten die Verfolgung nicht eher ein, als bis unsere Reiter im Vertrauen auf die Hilfe der Legionen, die sie ständig nachrücken sahen, die Feinde Hals über Kopf vor sich herjagten, wobei sie eine große Anzahl von ihnen töteten und ihnen keinerlei Möglichkeit gaben, sich zu sammeln oder zu halten oder aus den Streit-

wagen herabzuspringen. Nach dieser Flucht kehrten die Hilfstruppen, die sich von allen Seiten eingefunden hatten, sofort in ihre Heimat zurück; und nach dieser Zeit kämpften die Feinde mit uns niemals mehr mit der vollen Truppenstärke.

18. Caesar merkte wohl ihr Vorhaben. Daher führte er sein Heer in das Land des Cassivellaunus zum Tamesis. Dieser Fluß läßt sich überhaupt nur an einer einzigen Stelle von Fußvolk überschreiten und auch dort nur unter Schwierigkeiten. Als er an ihm angelangt war, bemerkte er auf dem anderen Flußufer die Aufstellung großer feindlicher Truppenmassen. Das Flußufer aber war durch spitze, am Ufer selbst eingeschlagene Pfähle gesichert; Pfähle derselben Art waren außerdem im Wasser eingeschlagen und wurden von ihm bedeckt. Dies hatte Caesar von Überläufern und Gefangenen erfahren, worauf er die Reiterei voraussandte und die Legionen ihnen eiligst folgen ließ. Aber die Fußtruppen gingen mit einer solchen Schnelligkeit und einem solchen Ungestüm vor, daß die Feinde, obgleich jene nur mit dem Kopf aus dem Wasser herausragten, den Ansturm der Legionen und der Reiter nicht aushalten konnten, das Ufer räumten und davons flohen.

19. Wie wir oben gesagt haben, hatte Cassivellaunus alle Hoffnung auf eine Feldschlacht aufgegeben und den größeren Teil seiner Truppen entlassen. Lediglich etwa 4000 Streitwagenkämpfer hatte er zurückbehalten, mit denen er unsere Märsche beobachtete. Dabei entfernte er sich ein wenig vom Weg und verbarg sich an schwer zugänglichen und waldreichen Stellen. Aus den Gegenden, durch die – davon hatte er Kunde erhalten – unser Marsch führen mußte, hatte er Vieh und Menschen von den Feldern in die Wälder zusammentreiben lassen. Als nun unsere Reiterei, um das Land auszuplündern und zu verwüsten, zu unbesorgt auf den Feldern ausschwärmte, ließ Cassivellaunus die Streitwagenkämpfer auf den ihnen genau bekannten Wegen und Pfaden aus den Wäldern hervorbrechen. Er kämpfte mit unseren Reitern nicht ohne große Gefahr für diese und hinderte sie durch den Schrecken, den er ihnen bereitete, allzu weit umherzuschweifen. Da blieb Caesar nichts

anderes übrig, als daß er ihnen verbot, sich weiter von dem Heereszug der Legionen zu entfernen; er ordnete an, daß nur insoweit durch Verwüstung der Felder und Einäscherung der Gehöfte dem Feind Abbruch getan werde, als dies die Legions-soldaten auf dem anstrengenden Marsch fertigbringen konnten.

20. Inzwischen schickten die Trinovanten, beinahe der mächtigste Stamm in diesen Gegenden, an Caesar Gesandte mit dem Versprechen, sich ihm zu ergeben und seine Befehle auszuführen. Dies ist jener Stamm, aus dem der junge Mandubracius zu Caesar, unter dessen Schutz er sich gestellt hatte, auf das Festland herübergekommen war; sein Vater Inianuvetitus hatte dort das Königtum innegehabt und war von Cassivellaunus ermordet worden; Mandubracius selbst konnte sich durch Flucht dem Tod entziehen. Die Gesandten baten nun Caesar, er solle den Mandubracius gegen die Gewalttätigkeiten des Cassivellaunus schützen und ihn dem Stamm zurückschicken, damit sie einen Führer und Herrscher hätten. Caesar verlangte von ihnen die Stellung von 40 Geiseln und die Lieferung von Getreide für das Heer. Mandubracius sandte er zu ihnen. Jene führten Caesars Befehle schnell aus, stellten die Geiseln auf die Zahl genau und schickten das geforderte Getreide.

21. So stellte Caesar die Trinovanten unter seinen Schutz und sicherte sie gegen alle Gewalttätigkeit seiner Soldaten. Nunmehr ordneten auch die Cenimagner, Segontiacer, Ancaliten, Bibrocer und Casser Gesandtschaften an ihn ab und ergaben sich ihm. Von diesen erfuhr er, daß nicht weit von seinem augenblicklichen Aufenthaltsort entfernt die »Stadt« des Cassivellaunus liege, ein durch Wälder und Sümpfe ganz geschützter Platz, wohin sich eine beträchtlich große Anzahl von Menschen mitsamt dem Vieh zurückgezogen habe. Mit dem Namen »Stadt« bezeichnen die Britannier auch ein unweg-sames, mit Wall und Graben befestigtes Gehölz, in dem sie sich zu sammeln pflegen, um räuberischen Einfällen der Feinde zu entgehen. Dorthin marschierte Caesar mit den Legionen. Er fand den Platz durch Natur und Menschenhand ausgezeichnet befestigt. Trotzdem drang er auf die Bestürmung der Festung

von zwei Seiten zugleich. Erst hielten die Feinde eine Weile stand; dann aber vermochten sie dem Angriff der Unsrigen nicht zu widerstehen und stürzten auf einer anderen Seite aus der »Stadt« ins Freie. Man fand dort eine große Menge Vieh vor. Von den Feinden wurden viele auf der Flucht ergriffen und niedergehauen.

22. Während sich diese Dinge daselbst abspielten, sandte Cassivellaunus nach Cantium [das, wie wir oben schilderten, längs des Meeres sich hinzieht] Boten, die den vier diese Gegenden beherrschenden Königen, Cingetorix, Carvilius, Taximagulus und Segovax, befehlen sollten, alle ihre Truppen aufzubieten und unversehens unser Schifflager anzugreifen und zu bestürmen. Als nun die Feinde vor das Lager rückten, machten unsere Leute einen Ausfall; dabei töteten sie viele von den Feinden und konnten einen vornehmen Führer, Lugotorix, noch dazu gefangen nehmen. Dann zogen sie sich ohne Verlust in ihr Lager zurück. Da schickte auf die Nachricht von diesem letzten Kampf auch Cassivellaunus, der so viele Niederlagen erlitten hatte und dessen ganzes Land verwüstet war, durch Vermittlung des Atrebatens Commius Gesandte an Caesar, die ihm seine Unterwerfung antragen sollten, zu der ihn vor allem auch der Abfall der verbündeten Stämme bestimmte. Aber Caesar hatte beschlossen, wegen gewisser Unruhen, die plötzlich in Gallien ausbrechen konnten, auf dem Festland zu überwintern, und da der Sommer fast schon zu Ende ging und die wenige noch übrige Zeit leicht vertan werden konnte, legte er dem Cassivellaunus die Stellung von Geiseln auf und bestimmte die Höhe des Tributs, den Britannien jedes Jahr an das römische Volk abzuführen habe; außerdem untersagte er dem Cassivellaunus auf das bestimmteste, sich Mandubracius und den Trinovanten gegenüber etwas zuschulden kommen zu lassen.

23. Nach dem Empfang der Geiseln führte Caesar sein Heer zum Meer zurück. Daselbst fand er die Schiffe bereits wiederhergestellt vor. Nachdem er sie ins Wasser gelassen hatte, befahl er angesichts der großen Gefangenenzahl und des voll-

ständigen Verlustes etlicher Schiffe durch den Sturm, die Übersetzung des Heeres in zwei Transporten vorzunehmen. Und die ganze Überfahrt lief derart ab, daß von einer so großen Anzahl Schiffe trotz so vieler Fahrten weder in diesem noch in dem Jahr vorher ein einziges Schiff, das Soldaten trug, verloren ging; von den Schiffen des ersten Transportes, die ihm nach Ausbootung der Soldaten vom Festland leer zurückgeschickt wurden, und von den 60 Schiffen, die Labienus noch nachträglich hatte erbauen lassen, erreichten indes nur wenige den Bestimmungsort, während die übrigen fast alle wieder an das Festland zurückverschlagen wurden. Nachdem Caesar eine Zeitlang auf sie vergeblich gewartet hatte, mußte er, um nicht durch die Jahreszeit an der Überfahrt gehindert zu sein – denn die Tag- und Nachtgleiche stand wieder bevor –, die Soldaten dichter auf den (noch verfügbaren) Schiffen zusammenlegen. Als die See sich völlig beruhigt hatte, lichtete er mit Beginn der zweiten Nachtwache die Anker. Bei Tagesanbruch gelangte er ans Festland, an das er alle Schiffe ohne Verlust zurückbringen konnte.

24. Die Flotte wurde an Land gezogen und ein Landtag der Gallier in Samarobriva abgehalten. Da indes das Getreide in Gallien in diesem Jahre wegen der anhaltenden Dürre nur spärlich ausgefallen war, sah Caesar sich gezwungen, das Heer anders als in den vorigen Jahren in die Winterquartiere zu legen und die Legionen auf mehr Stämme zu verteilen. Eine Legion führte auf seinen Befehl der Legat Gaius Fabius in das Land der Moriner, eine andere Quintus Cicero zu den Nerviern, eine dritte Lucius Roscius zu den Essuviern. Eine vierte ließ er unter Titus Labienus im Land der Remer unmittelbar an der Grenze der Treverer überwintern. Drei weitere Legionen legte er zu den Bellovacern; an ihre Spitze stellte er den Quaestor Marcus Crassus und die Legaten Lucius Munatius Plancus und Gaius Trebonius. Eine Legion, die er erst kürzlich jenseits des Padus ausgehoben hatte, sowie fünf Kohorten schickte er ins Land der Eburonen, dessen größter Teil zwischen Mosa und Rhein liegt und deren Herrscher Ambiorix und

Catuvolcus waren. Das Kommando über diese Soldaten führten auf seinen Befehl die Legaten Quintus Titurius Sabinus und Lucius Aurunculeius Cotta. Durch diese Verteilung der Legionen glaubte er, einem etwa eintretenden Getreidemangel am leichtesten begegnen zu können. Dennoch lagen die Winterlager aller Legionen außer der Legion, die Lucius Roscius in den ganz befriedeten und ruhigsten Teil (Galliens) geführt hatte, nur 100 Meilen voneinander entfernt. Er selbst wollte so lange in Gallien bleiben, bis er die Nachricht erhalten habe, daß die Legionen die Winterquartiere bezogen und fest angelegt hätten.

25. Es lebte im Land der Carnuten ein Mann von sehr vornehmer Abkunft namens Tasgetius. Seine Vorfahren hatten in seinem Stamm die Königswürde innegehabt. Ihn hatte Caesar wegen seiner Tapferkeit und seiner Ergebenheit gegen ihn – er hatte ihm in allen Kriegen bisher außerordentliche Dienste geleistet – wieder in die hohe Stellung seiner Vorfahren eingesetzt. Schon zwei volle Jahre hatte er als König geherrscht, als er, der viele Gegner hatte, die ihn öffentlich anfeindeten, von den Carnuten aus seinem Stamm vertrieben und auf das Anstiften seiner Gegner ermordet wurde. Caesar erhielt von diesem Ereignis Nachricht. Da an dem Mord eine Reihe von Leuten beteiligt war, fürchtete Caesar, daß auf deren Betreiben der Stamm abfallen könnte; um dies zu verhindern, gab er dem Legaten Lucius Plancus den Befehl, mit seiner Legion schnellstens aus Belgien ins Carnutenland zu marschieren und dort das Winterquartier zu beziehen; auch sollte er die ihm bekannt gewordenen Mörder des Tasgetius gefangennehmen und ihm zuführen lassen. Inzwischen wurde er von allen Legaten und Quaestoren, denen er die Legionen anvertraut hatte, benachrichtigt, man sei in den Winterlagern angekommen und habe diese verschanzt.

26. Etwa 14 Tage nach der Ankunft der Truppen im Winterlager machten unvermittelt Ambiorix und Catuvolcus den Anfang mit einem Aufstand und Abfall. Sie hatten zwar an der Grenze ihres Königreichs den Sabinus und Cotta begrüßt

und auch Getreide in das Winterlager geschafft; dann aber hatten sie sich durch Boten des Treverers Indutiomarus überreden lassen, ihre Stammesgenossen aufzuwiegeln. Mit einer großen Schar überfielen sie die Holzfäller und rückten vor das Lager, um es zu bestürmen. Unsere Leute griffen schnell zu den Waffen und besetzten den Wall; nachdem auf der einen Seite die spanischen Reiter zu einem Ausfall hinausgeschickt waren, blieben die Unsrigen in dem Reiterkampf die Sieger, worauf die Feinde, am Erfolg verzweifelnd, ihre Truppen von der Bestürmung zurückzogen. Da verlangten sie mit Geschrei, wie es ihre Gewohnheit war, es möge jemand von unseren Leuten zu einer Unterredung herauskommen; sie hätten im beiderseitigen Interesse einiges mitzuteilen, wodurch sie hofften, die Feindseligkeiten glücklich beilegen zu können.

27. Wirklich entsandte man zu dieser Unterredung den Gaius Arpineius, einen römischen Ritter und Vertrauten des Titurius, und einen gewissen Quintus Junius, einen Spanier, der schon vorher von Caesar mehrmals zu Ambiorix geschickt worden war und regelmäßig bei ihm verkehrte. Zu diesen sprach Ambiorix folgendermaßen: Er gestehe, daß er für die ihm von Caesar erwiesenen Wohltaten sich jenem gegenüber zu großem Dank verpflichtet fühle, denn durch seinen Einfluß sei er von dem Tribut befreit worden, den er den Atuatuern, seinen Nachbarn, ständig habe zahlen müssen; auch habe Caesar ihm seinen eigenen Sohn und den Sohn seines Bruders zurückgeschickt, die die Atuatuere von ihm als Geiseln erhalten und als Sklaven und Gefangene behandelt hätten. Er habe das, was er bezüglich der Bestürmung getan habe, nicht nach seinem Entschluß oder Willen getan, sondern auf Drängen seines Stammes, denn seine Herrschaft sei von der Art, daß die Menge ebenso viel Gewalt gegen ihn habe als er gegen die Menge. Weiter sei für seinen Stamm ein Kriegsgrund darin gegeben gewesen, daß er sich einer plötzlichen Verschwörung der Gallier nicht habe widersetzen können. Dies könne er leicht aus seiner politischen Ohnmacht beweisen, denn er sei nicht so unerfahren mit den Verhältnissen, daß er glaube, seine Trup-

pen könnten das römische Volk besiegen. Aber dies sei ein gemeinsamer Plan Galliens: Zur gleichzeitigen Bestürmung aller Winterlager Caesars sei dieser Tag bestimmt worden, damit keine Legion der anderen zu Hilfe kommen könne. Nicht leicht hätten sie als Gallier den Galliern dies abschlagen können, zumal da offenbar dieser Entschluß gefaßt worden sei, um die gemeinsame Freiheit Galliens wiederherzustellen. Da er nun den Galliern gegenüber erfüllt habe, was die Vaterlandsliebe von ihm fordere, denke er jetzt an die Pflicht, die ihm aus den Wohltaten Caesars erwachse, und er bitte daher in Anbetracht der Gastfreundschaft den Titurius dringend, sich und seine Soldaten zu retten. Schon sei eine große Zahl Germanen gewonnen worden, die bereits den Rhein überschritten hätten; in zwei Tagen würden sie eintreffen. Bei ihnen liege daher der Entschluß, ob sie die Soldaten aus dem Winterquartier herausführen wollten, ehe die Nachbarn etwas davon erführen; sie könnten die Soldaten entweder zu Cicero, der etwa 50 Meilen entfernt sein Lager habe, oder zu Labienus bringen, der nicht viel weiter entfernt sei. Das verspreche er und versichere er ihnen eidlich, daß sie freien und sicheren Durchzug durch sein Land erhalten würden. Indem er so handele, helfe er einerseits seinem Stamm, weil dieser dadurch von dem Winterlager befreit werde, andererseits statte er auch Caesar für dessen Wohltaten seinen gebührenden Dank ab. Nach dieser Rede entfernte sich Ambiorix.

28. Arpineius und Junius erstatteten über das Gehörte an die Legaten Bericht. Sie waren zunächst über diese unerwartete Mitteilung verblüfft; aber obgleich sie vom Feind kam, hielten sie es dennoch nicht für richtig, sie unbeachtet zu lassen. Besonders machte sie tiefen Eindruck auf sie, weil es beinahe nicht glaublich schien, daß ein so unbedeutender und schwacher Stamm wie die Eburonen den Mut gehabt haben sollte, von sich aus das römische Volk anzugreifen. Daher brachten sie die Sache vor einen Kriegsrat, und hier entstand eine große Meinungsverschiedenheit. Lucius Aurunculeius war mit mehreren Kriegstribunen und Centurionen erster Ordnung der Meinung,

man dürfe nicht unbesonnen handeln und ohne Caesars Befehl das Winterlager nicht verlassen; sie erklärten, man könne jedweder Anzahl Gallier und auch einer großen Zahl Germanen in dem festen Lager standhalten; Beweis dafür sei, daß man den ersten Sturm des Feindes auf das tapferste abgeschlagen habe, und zwar mit großen Verlusten für den Gegner. Lebensmittel hätten sie genug; in der Zwischenzeit würde ihnen von den nächsten Winterlagern und von Caesar selbst Hilfe gebracht werden; und schließlich, was sei leichtfertiger oder schimpflicher, als dem Rat eines Feindes in den entscheidenden Entschlüssen zu folgen?

29. Dagegen rief Titurius laut, man käme zu spät zum Handeln, wenn erst größere feindliche Truppenmassen in Verbindung mit den Germanen vor das Lager rücken würden oder irgendein Unheil eines der nächsten Winterlager getroffen habe. Man habe keine Zeit, sich lange zu besinnen; Caesar sei wahrscheinlich bereits nach Italien abgereist, denn sonst hätten weder die Carnuten den Plan zur Ermordung des Tasgetius gefaßt noch wären die Eburonen, wenn Caesar in Gallien verweilte, mit solcher Verachtung gegen uns vor das Lager gerückt. Er denke dabei nicht an den Vorschlag des Feindes, sondern einzig an die Lage; der Rhein sei nicht weit; noch immer hätten die Germanen ihren Schmerz über den Tod des Ariovist und unsere bisherigen Siege nicht verwunden. In Gallien herrsche große Erbitterung, weil es nach so vielen Demütigungen unter das Joch des römischen Volkes gebeugt und um seinen früheren Kriegsruhm gebracht worden sei. Zuletzt, wer bilde sich ein, daß Ambiorix sich ohne bestimmte Erwartung zu einem solchen Entschluß verstehe? Sein Vorschlag sei für alle Fälle gefahrlos; träte nichts sonderlich Schlimmes ein, so gelangten sie ohne Gefahr zu dem nächsten Winterlager; und würden ganz Gallien und die Germanen gemeinsame Sache machen, dann beruhe ebenfalls die Rettung einzig und allein auf einem schnellen Abzug. Welche Folgen habe dagegen der Vorschlag des Cotta und derer, die anderer Meinung seien?

Bei ihm drohe, wenn auch nicht eine augenblickliche Gefahr, so doch eine langwierige Belagerung und Hungersnot.

30. So wurde noch lange hin und her gestritten. Da aber Cotta und die Centurionen erster Ordnung hartnäckig ihre Meinung vertraten, rief schließlich Sabinus: »So habt denn euren Willen«, und dies mit ziemlich lauter Stimme, so daß ein großer Teil der Soldaten es deutlich hören konnte, »denn auch ich bin nicht der Mann, der sich etwa vor dem Tod fürchtet; aber diese da werden die bessere Einsicht haben, und im Fall einer Niederlage werden sie von dir Rechenschaft fordern; wenn du nicht dagegen wärest, so könnten sie sich schon übermorgen mit dem nächsten Winterlager vereinigen und mit den übrigen Kameraden zusammen dem plötzlich eingetretenen Krieg die Stirn bieten, und sie müßten nicht verstoßen und gleichsam verbannt weitab von den andern durch das Schwert oder den Hunger den Tod finden.«

31. Da erhoben sie sich vom Kriegsrat. Sie faßten die Legaten bei der Hand und baten sie, durch ihre Uneinigkeit und Hartnäckigkeit die Lage nicht erst recht gefährlich zu machen; sie sei leicht zu bewältigen, ob man nun bleibe oder abziehe, wenn nur alle eins fühlten und dächten; dagegen sei bei ihrer Uneinigkeit nur Unheil abzusehen. Der Streit dauerte bis Mitternacht. Endlich gab Cotta nach; es siegte die Meinung des Sabinus. Der Befehl wurde ausgegeben, daß man bei Tagesanbruch abziehe. Den Rest der Nacht verbrachte man schlaflos, da jeder Soldat nach seinen Sachen Umschau hielt, was er mit sich nehmen könne und was er von dem Lagergerät notwendig zurücklassen müsse. Alles Erdenkliche geschieht, um den Abmarsch so gefährlich wie möglich zu machen und durch Ermattung der Soldaten und die vielen Nachtwachen die Gefahr zu vermehren. Mit Tagesanbruch brachen sie aus dem Lager auf, nicht als ob ein Feind sie dazu veranlaßt habe, sondern der allerbeste Freund mit diesem Vorschlag an sie herangetreten sei, nämlich in sehr langer Marschkolonnen und mit sehr großem Troß.

32. Sobald die Feinde aus dem nächtlichen Lärmen und Trei-

ben den Aufbruch der Unsrigen errieten, legten sie in etwa 2 Meilen Entfernung an einer günstigen, ganz versteckten Stelle in den Wäldern einen doppelten Hinterhalt und erwarteten dort die Ankunft der Römer. Als dann der größte Teil des Heeres in einen weiten Talkessel herabgestiegen war, zeigten sie sich plötzlich auf beiden Talseiten. Sie griffen die Nachhut heftig an und hinderten zugleich die Spitze am Aufstieg. So eröffneten sie den Kampf auf einem für die Unsrigen ganz ungeeigneten Gelände.

33. Da erst lief Titurius wie einer, der sich vorher um nichts so recht gekümmert hat, ängstlich hin und her und ordnete die Kohorten, aber ganz furchtsam und so, daß man sah, er habe den Kopf vollständig verloren. Dies geschieht meistens, wenn man sich entschließen muß in einem Augenblick, in dem es zu handeln gilt. Cotta hingegen, der bedacht hatte, daß dies auf dem Marsch eintreten konnte, und deshalb gegen den Aufbruch gewesen war, überlegte nur, wie er das Heer retten könne, und tat seine Pflicht als Feldherr, indem er die Soldaten anredete und anfeuerte, als Soldat, indem er kämpfte. Da die beiden Feldherrn wegen der Länge des Heereszuges nicht gut überall selbst ihre Maßnahmen treffen konnten, auch nicht in der Lage waren anzuordnen, was an jeder Stelle zu geschehen habe, ließen sie durchgeben, man solle das schwere Gepäck im Stich lassen und sich zu einem Viereck ordnen. Diese Maßnahme an sich kann man in solcher Lage auf keinen Fall tadeln; doch war sie damals verfehlt. Denn sie schwächte die Zuversicht unserer Soldaten und steigerte die Kampfbegeisterung der Feinde, weil man offenbar nur im Augenblick größter Furcht und Verzweiflung diese Maßnahme traf. Außerdem – und das mußte so kommen – entfernten sich die Soldaten allenthalben von den Feldzeichen, um das Liebste von ihrem Eigentum noch schnell aus dem Gepäck hervorzuholen und an sich zu nehmen; die ganze Gegend erfüllten sie dabei mit Geschrei und Geheul.

34. Aber den Barbaren fehlte es nicht an Einsicht. Denn ihre Führer ließen längs der ganzen Front hindurchsagen, es dürfe

niemand seinen Platz verlassen; die Beute gehöre ihnen, und ihnen werde vorbehalten, was die Römer zurückgelassen hätten; sie sollten also bedenken, daß alles auf ihrem Sieg beruhe. An Zahl und Tüchtigkeit im Kampf waren beide einander gewachsen. Obgleich die Unsrigen vom Führer und vom Glück verlassen wurden, setzten sie doch noch alle Hoffnung auf ihre Tapferkeit, und jedesmal wenn eine Kohorte einen Vorstoß gemacht hatte, fielen an dieser Stelle eine Menge Feinde. Aber Ambiorix sah dies. Darauf ließ er durchgeben, nur aus der Ferne zu schießen und nicht zu nahe heranzugehen und sich sofort dort zurückzuziehen, wo die Römer einen Angriff machten; durch ihre leichten Waffen und die tägliche Übung könnten sie den Römern schon beträchtlich schaden; und wenn diese sich wieder zu ihren Feldzeichen zurückzögen, sollten sie ihnen (heftig) nachsetzen.

35. Dieser Befehl wurde von den Eburonen auf das sorgfältigste beachtet, und wenn eine Kohorte aus dem Viereck hervorbrach und einen Angriff machte, flüchteten die Feinde, so schnell sie konnten. Inzwischen mußte man aber diese (rechte) Seite entblößen, so daß sie von der offenen Flanke den Geschossen ausgesetzt wurde. Sobald jene dann zu ihrem Ausgangspunkt sich zurückzogen, umzingelten sie nicht nur die vor ihnen geflüchteten Kämpfer des Gegners, sondern auch die Nächststehenden; wenn sie aber ihre Ausgangsstellung hätten halten wollen, so nützte ihnen ihre Tapferkeit gar nichts, und sie konnten dicht gedrängt, wie sie standen, den von einer so großen Masse Menschen geschleuderten Geschossen nicht ausweichen. Aber trotz ihrer furchtbaren Lage – die Verluste waren sehr groß – leisteten die Unsrigen tapferen Widerstand; wenn es auch schon tief am Nachmittag war – man hatte vom Morgengrauen bis zur achten Stunde gefochten –, hatten sie nichts getan, was ihrer unwürdig gewesen wäre. Damals wurden dem Titus Balventius, der im Jahr vorher die erste Centurie geführt hatte, einem tapferen und sehr angesehenen Offizier, beide Schenkel mit einer Lanze durchbohrt; Quintus Luca-  
nius, ein Offizier desselben Ranges, fiel in tapferem Kampf,

als er seinem von den Feinden umzingelten Sohn zu Hilfe kommen wollte; der Legat Lucius Cotta wurde, als er die Kohorten und Centurien anfeuerte, von einem Schleuderstein mitten im Gesicht verwundet.

36. Dies bewog Quintus Titurius, als er des Ambiorix in der Ferne ansichtig wurde und sah, wie dieser seine Leute ermunterte, seinen Dolmetscher Gnaeus Pompeius zu ihm zu schicken, um ihn für sich und seine Soldaten um Schonung zu bitten. Auf den Anruf hin antwortete Ambiorix, Sabinus könne, wenn er wolle, mit ihm reden; er hoffe bei seinem Volk die Rettung der Soldaten durchsetzen zu können; ihm selbst werde nichts zustoßen, dafür gebe er sein Wort. Titurius besprach sich daraufhin mit dem verwundeten Cotta, ob er es für richtig halte, wenn sie beide die Schlacht verließen und sich mit Ambiorix unterredeten; er hoffe, für sich und die Soldaten durchsetzen zu können, daß sie am Leben blieben. Aber Cotta lehnte es ab, zu einem bewaffneten Feind zu gehen, und verharrte unbeweglich bei seinem Entschluß.

37. Sabinus erteilte darauf den Militärtribunen, die gerade in seiner Umgebung waren, und den Centurionen der ersten Ordnung die Weisung, ihm zu folgen. Als er in Ambiorix' Nähe gekommen war, erhielt er den Befehl, die Waffen abzuliegen. Er tat, wie befohlen, und hieß sein Gefolge ebenso tun. Während sie nun über die Übergabebedingungen verhandelten, wurde das Gespräch von Ambiorix absichtlich in die Länge gezogen; in dieser Zeit wurde Sabinus langsam umstellt und schließlich niedergehauen. Da schrien sie nach ihrer Sitte »Sieg« und erhoben ein furchtbares Geschrei; durch einen Angriff auf unsere Leute brachten sie die Reihen gänzlich in Verwirrung. Dort wurde Lucius Cotta in tapferem Kampf getötet, zusammen mit dem größten Teil seiner Soldaten. Die übrigen zogen sich in das Lager zurück, von dem sie ausgezogen waren. Unter ihnen war auch ein gewisser Lucius Petrosidius, der Adlerträger. Als dieser von einer Übermacht der Feinde bedrängt wurde, warf er den Adler über den Wall und fiel vor dem Lager im tapfersten Kampf. Die anderen hielten nur mit größ-

ter Mühe bis zum Einbruch der Nacht die Bestürmung aus; an ihrer Rettung verzweifelnd, nahmen sie sich alle ohne Ausnahme in der Nacht das Leben. Nur wenige waren dem Kampf entronnen; auf unsicheren Wegen schlugen sie sich durch die Wälder zum Winterlager des Legaten Titus Labienus durch und berichteten von dem Vorgefallenen.

38. Stolz auf seinen Sieg brach Ambiorix sofort mit seiner Reiterei zu den Atuatucern auf, die an sein Königreich grenzten. Er rastete nicht bei Tag und nicht bei Nacht und ließ das Fußvolk unmittelbar folgen. Nachdem er die Atuatucer von dem glücklichen Erfolg unterrichtet und sie zum Aufstand bewogen hatte, gelangte er am folgenden Tag zu den Nerviern und stellte ihnen nachdrücklich vor, doch keinesfalls die gute Gelegenheit, sich für immer zu befreien und an dem römischen Volk für die ihnen angetanen Gewalttätigkeiten Rache zu nehmen, vorbeigehen zu lassen; zwei Legaten seien tot und ein großer Teil des Heeres bereits ebenfalls umgekommen; es sei leicht, nun auch die unter Cicero überwinterte Legion zu überfallen und zu vernichten. Für dieses Unternehmen bot er ihnen seine Hilfe an. Und er gewann die Nervier mit dieser Rede leicht.

39. Sofort benachrichtigten diese die Ceutronen, Grudier, Levaer, Pleumoxier und Geidummer, alles Untertanen der Nervier, und zogen eine außerordentlich große Truppenmasse zusammen. Unversehens rückten sie vor das Lager Ciceros, in dem die Kunde über den Tod des Titurius noch nicht eingetroffen war. Auch hier geschah es – es mußte geschehen –, daß einige Soldaten, die sich, um Holz und Befestigungsmaterial zu beschaffen, in den Wäldern zerstreut hatten, bei dem plötzlichen Erscheinen von der feindlichen Reiterei aufgegriffen wurden. Sie wurden umstellt, während die Eburonen, Nervier, Atuatucer und ihre Bundesgenossen samt Schutzbefohlenen sich anschickten, mit einer großen Schar das Legionslager zu bestürmen. Die Unsrigen griffen schnell zu den Waffen und bestiegen den Wall. Man hielt sich an diesem Tag nur mit großer Mühe; denn die Feinde setzten alle Hoffnung auf die Schnelligkeit und waren

der ganz sicheren Meinung, daß sie nur noch diesen Sieg eringen müßten, um für immer Sieger zu sein.

40. Sofort ging von Cicero an Caesar ein Bericht ab. Wem es gelinge, ihn durch die feindlichen Reihen zu bringen, dem wurden große Belohnungen versprochen. Aber die Wege ringsum waren besetzt, und der Feind brachte die Boten auf. Im Lauf der Nacht errichteten die Römer aus dem für die Befestigungen herangeschafften Bauholz etwa 120 Türme, und das mit unglaublicher Schnelligkeit; wo noch Lücken in den Befestigungen waren, schloß man sie. Am folgenden Tag hatten die Feinde noch weit größere Truppenmassen vereinigt, mit denen sie einen Sturm auf das Lager unternahmen; den Graben füllten sie dabei aus. Die Unsrigen schlugen den Sturm wie am Tag vorher erfolgreich ab, und so ging es noch eine ganze Reihe von Tagen. Keinen Augenblick in der Nacht ist man müßig; nicht den Kranken, nicht den Verwundeten kann Ruhe gegeben werden. Alle Vorkehrungen für den am nächsten Tag erwarteten Sturm werden während der Nacht getroffen; zahllose vorn durch Brand gehärtete Pfähle, zahllose Mauerpilzen werden hergerichtet, die Türme mit Stockwerken versehen, aus Flechtwerk gefertigte Zinnen und Brustwehren hinzugefügt. Cicero selbst, der doch eine sehr zarte Gesundheit hatte, gönnte sich selbst zur Nachtzeit keine Ruhe, so daß erst die zusammenlaufenden Soldaten ihn durch ihr Zureden veranlassen mußten, sich etwas zu schonen.

41. Da verlangten die Führer und Fürsten der Nervier, die irgendeinen Vorwand zu einer Besprechung und freundschaftliche Beziehungen zu Cicero hatten, eine Unterredung. Man gewährte sie, und sie wiederholten, was schon Ambiorix mit Titurius besprochen hatte: Ganz Gallien stehe in Waffen; die Germanen hätten bereits den Rhein überschritten; Caesars und der anderen Winterlager würden bestürmt. Ergänzend berichteten sie vom Tod des Sabinus; dabei wiesen sie, um ihren Worten Glauben zu verschaffen, auf Ambiorix. Sie würden irren, so fuhren sie in ihrer Rede fort, wenn sie etwa Hilfe von denen erwarteten, die um ihre eigene Lage besorgt sein

müßten. Indes seien sie von solch freundschaftlichen Gefühlen gegen Cicero und das römische Volk beseelt, daß sie mit allem einverstanden seien, nur nicht mit dem Winterlager; das allerdings wollten sie nicht, daß daraus eine untilgbare Gewohnheit würde. Sie gäben ihnen freien, ungefährdeten Abzug aus dem Winterlager und ließen sie, ohne daß sie irgendwie besorgt zu sein brauchten, ziehen, wohin sie wollten. Cicero antwortete darauf nur, es sei mit dem Herkommen des römischen Volkes unvereinbar, von einem bewaffneten Feind Bedingungen anzunehmen; wenn sie die Waffen niederlegen wollten, stehe er als Vermittler zur Verfügung, und sie sollten Gesandte an Caesar schicken; er glaube schon, daß jener bei seinem Gerechtigkeitsgefühl ihnen ihre Bitte gewähren werde.

42. Die Nervier, die so in ihrer Erwartung getäuscht wurden, umgaben das Winterlager mit einem Wall von 10 Fuß Höhe und einem Graben von 15 Fuß Breite. Durch den Verkehr mit uns hatten sie in den vorausgehenden Jahren dies Verfahren von uns gelernt; es halfen ihnen dabei mit ihren Ratschlägen einige Gefangene aus unserem Heer. Da sie aber über keine eisernen Geräte verfügten, die man zu dieser Arbeit hätte verwenden können, mußten sie die Rasenstücke mit den Schwertern abstechen und die Erde mit den Händen und Kriegsmänteln herauschaffen. Bei dieser Arbeit erhielt man einen Begriff von der Stärke der Feinde; denn in noch nicht drei Stunden erbauten sie eine Befestigung von  $\langle 3 \rangle$  Meilen Umfang. An den folgenden Tagen gingen sie daran, Türme in der Höhe des Walles aufzurichten und Mauersicheln und Schildkröten-dächer herzurichten; auch das hatten sie die Gefangenen gelehrt.

43. Am siebten Tag der Belagerung erhob sich ein großer Sturm. Ihn nutzend begannen die Feinde glühende Tonkugeln mit Hilfe von Schleudern und außerdem glühend gemachte Wurfspieere auf unsere nach gallischer Sitte nur mit Stroh gedeckten Lagerbaracken zu schleudern. Diese faßten rasch Feuer; die Gewalt des Windes trieb es in jede Ecke des Lagers. Darauf brachten die Feinde unter großem Geschrei, wie wenn ihnen der Sieg schon vollkommen sicher wäre, ihre Türme und

Schildkröten an das Lager heran und begannen mit Leitern den Wall zu ersteigen. Doch unsere Soldaten zeigten hier eine solche Tapferkeit und eine solche Geistesgegenwart, daß trotz der auf allen Seiten ihnen infolge des Feuers zusetzenden Hitze, trotz der durch die Masse der niedersausenden Geschosse entstehenden Bedrängnis und unerachtet sie sahen, wie das ganze schwere Gepäck und alle ihre persönliche Habe ein Raub der Flammen wurde, nicht nur niemand, um sich zu drücken, den Wall verließ, sondern fast nicht einmal hinter sich sah und sie alle mit höchstem Einsatz und größter Tapferkeit fochten. Es war für die Unsrigen bei weitem der schwerste Tag; er hatte trotz allem den Erfolg, daß an ihm eine große Anzahl Feinde verwundet und getötet wurde; so dicht hatten sie sich unmittelbar unter dem Wall zusammengedrängt, daß die hinteren Glieder den vorderen keine Rückzugsmöglichkeit geben konnten. Als dann der Brand ein wenig nachließ, schoben die Feinde an eine bestimmte Stelle einen von ihren Türmen heran und brachten ihn bis unmittelbar an den Wall. Darauf wichen die Centurionen der dritten Kohorte von ihrem Platz und nahmen auch ihre Leute zurück, und mit Winken und Schreien luden sie die Feinde ein, doch hereinzukommen; indes hatte niemand von jenen den Mut dazu. Darauf schleuderten die Römer von allen Seiten Steine auf die Angreifer und vertrieben sie aus dem Turm, den sie sofort in Brand steckten.

44. In dieser Legion befanden sich auch zwei ungemein tapfere Centurionen, die kurz vor der Beförderung zum Primipilus standen, Titus Pullo und Lucius Vorenius. Diese stritten andauernd miteinander, wem von ihnen vor dem anderen der Vorrang gegeben würde, und alle die Jahre hindurch kämpften sie mit der größten Eifersucht um diese Ehre. Als jetzt die Schlacht vor den Befestigungen am stärksten tobte, rief Pullo: »Was zauderst du, Vorenius? Oder wartest du auf eine andere Gelegenheit, um deine Tapferkeit zu beweisen? Der heutige Tag entscheidet unseren Streit.« Nach diesen Worten sprang er über die Verschanzungen und richtete seinen Angriff auf die Stelle, wo der Feind am dichtesten stand. Da hält es auch

Vorenius nicht mehr hinter dem Wall; er folgt jenem, denn er fürchtet die böse Nachrede aller anderen. Aus einer mäßigen Entfernung schleudert Pullo sein Pilum auf die Feinde und trifft einen Mann, der aus der Masse der Gegner sich auf ihn stürzen wollte. Er durchbohrt ihn; den Toten schützen die Feinde mit ihren Schilden; dabei schleudern sie alle auf ihn ihre Geschosse und lassen ihn nicht weiter vordringen. Pullo wird der Schild durchschlagen, und ein Speiß bleibt in seinem Wehrgehenn stecken. Dieser Treffer verrückt die Schwertscheide; als er das Schwert zu ziehen versucht, stockt seine Rechte, und in diesem Augenblick der Wehrlosigkeit umzingeln ihn die Feinde. Doch sein Gegner Vorenius stürzt heran und springt dem erschöpften Pullo bei. Daraufhin läßt sofort die ganze Schar von Pullo ab; sie glaubt, ihn habe der Speiß getötet. Vorenius ficht mit dem Schwert im Nahkampf, tötet einen Gegner und vermag die übrigen ein wenig zurückzudrängen; aber indem er zu hitzig nachsetzt, gerät er in eine Bodenvertiefung und stürzt. Nun wird er umzingelt, und Pullo bringt ihm Hilfe; beide töten etliche von den Feinden und ziehen sich dann, selbst unverletzt, ruhmbedeckt in die Verschanzungen zurück. So spielte das Glück in ihrem eifersüchtigen Streiten mit den beiden Männern, daß jeder von ihnen, der des anderen Neider war, dem anderen half und ihn rettete und man nicht entscheiden konnte, wer dem anderen an Tapferkeit vorzuziehen war.

45. Je lastender und härter die Belagerung von Tag zu Tag wurde, besonders auch deshalb, weil ein großer Teil der Soldaten schwer verwundet war und nur noch wenige zur Verteidigung fähige Soldaten übriggeblieben waren, um so häufiger gingen Boten mit Briefen an Caesar ab. Ein großer Teil von diesen wurde ergriffen und unter den Augen unserer Soldaten martervoll hingerichtet. In dem Lager befand sich aber ein vornehmer Nervier namens Vertico, der gleich beim ersten Ansturm auf das Lager zu Cicero übergelaufen war und sich ihm treu ergeben gezeigt hatte. Dieser machte einem seiner Sklaven Aussicht auf die Freiheit und versuchte ihn mit großen

Belohnungen zu überreden, einen Brief an Caesar zu überbringen. Den Brief band jener (mit dem Wurfriemen) an seinen Speer; so trug er ihn aus dem Lager heraus, und da er als Gallier ohne Verdacht unter den Galliern weilen konnte, gelangte er (unbelästigt) zu Caesar. Von ihm hörte Caesar (zuerst) von der Gefahr, in der Cicero mit seiner Legion schwebte.

46. Nach dem Empfang dieses Schreibens entsandte Caesar etwa um die elfte Tagesstunde sofort einen Boten in das Land der Bellovacer zu dem Quaestor Marcus Crassus, dessen Winterlager von dem seinen 25 Meilen entfernt war; er gab der Legion den Befehl, sich um Mitternacht in Marsch zu setzen und schnell zu ihm zu stoßen. Mit dem Boten zusammen brach Crassus aus dem Lager auf. Einen anderen Boten schickte Caesar an den Legaten Gaius Fabius mit der Weisung, jener solle seine Legion ins Land der Atrebatener führen, wohin er auch selbst den Weg nehmen mußte. Schließlich schrieb er an Labienus, wenn er es ohne Schaden für den Staat machen könne, dann solle er mit seiner Legion ins Land der Nervier marschieren. Auf den übrigen Teil des Heeres zu warten schien ihm nicht geraten, weil dieser ein wenig weiter entfernt war. An Reitern zog er etwa 400 aus den nächstgelegenen Winterlagern zusammen.

47. Etwa um die dritte Stunde meldete der Vortrupp den Anmarsch des Crassus. An diesem Tag rückte er 20 Meilen weit vor. Den Crassus machte er zum Kommandanten von Samarobriva und gab ihm eine Legion, weil er dort das schwere Gepäck des Heeres, die Geiseln der Stämme, das Kriegsarchiv und sämtliches Getreide, das er dort zum Unterhalt für den Winter hatte zusammenbringen lassen, zurücklassen wollte. Fabius stieß befehlsgemäß nach nur geringem Aufenthalt mit seiner Legion auf dem Marsch zu ihm. Labienus indes kam nicht. Als er von dem Tod des Sabinus und von dem Untergang der Kohorten gehört hatte, rückten die Treverer mit ganzer Heeresmacht vor sein Lager. Da fürchtete er, daß er bei einem doch etwas fluchtähnlichen Aufbruch den feindlichen

Angriff nicht werde aushalten können, besonders da er wußte, daß die Feinde durch den letzten Sieg sehr stolz geworden waren. Er schrieb demgemäß an Caesar zurück, wie groß die Gefahr sei, wenn er die Legion aus dem Winterlager führen würde. Weiter berichtete er ihm die Katastrophe bei den Eburonen; auch teilte er ihm mit, daß die ganzen Truppen der Treverer, Fußvolk und Reiterei, nur 3 Meilen von seinem Winterquartier lagerten.

48. Caesar war mit Labienus' Vorschlag durchaus einverstanden. Zwar erhielt er nun statt der erwarteten drei Legionen nur zwei; aber er sah die einzige Rettung in einem schnellen Handeln. In Eilmärschen rückte er ins Land der Nervier. Von Gefangenen erfuhr er dort von dem Stand der Dinge um Ciceros Lager und von der großen Gefahr, in der jener sich befand. Einem gallischen Reiter stellte er eine große Belohnung in Aussicht, wenn er es fertigbrächte, einen Brief zu Cicero zu bringen. Diesen verfaßte Caesar in griechischen Buchstaben, damit die Feinde, selbst wenn er aufgefangen werden sollte, nichts von unseren Plänen erführen. Wenn er nicht in das Lager kommen könne, so solle er eine Lanze, an deren Schwungriemen der Brief befestigt sei, in die Lagerbefestigung schleudern. In diesem Schreiben teilte Caesar mit, er sei mit einigen Legionen im Anmarsch und werde in Kürze eintreffen; er ermahnte ihn, nicht von seiner früher gezeigten Tapferkeit abzulassen. Der Gallier fürchtete Gefahr und schleuderte dem Befehl gemäß die Lanze in Richtung des Lagers. Durch Zufall blieb sie an einem Turm hängen, so daß sie zwei Tage lang von den Unsrigen nicht bemerkt wurde. Erst am dritten sah sie ein Soldat, der sie herabholte und zu Cicero brachte. Cicero überflog den Brief und las ihn (gleich) auf einer Versammlung den Soldaten laut vor; alle wurden dadurch freudig erregt. Bald sah man von ferne Rauchsäulen aufsteigen; nun gab es keinen Zweifel mehr: Die Legionen waren im Anmarsch.

49. Auf die Kunde hiervon – Spähtrupps hatten sie hinterbracht – hoben die Gallier sofort die Belagerung auf und warfen sich mit allen Truppen Caesar entgegen. Es waren etwa

60 000 Bewaffnete. Nachdem Cicero so freie Hand bekommen hatte, erbat er sich von demselben Vertico, von dem wir oben gesprochen haben, nochmals einen Gallier, um einen Brief an Caesar gelangen zu lassen; er ermahnte diesen, sich auf dem Weg sehr in acht zu nehmen. In dem Brief teilte er Caesar mit, daß der Feind von seinem Lager abgezogen sei und die ganze Masse ihm entgegenrücke. Diesen Brief erhielt Caesar etwa gegen Mitternacht; er unterrichtete die Seinen und feuerte ihren Kampfesmut an. Im Morgengrauen des folgenden Tages brach er sein Lager ab; nach einem Marsch von etwa 4 Meilen bekam er auf der anderen Seite eines von einem Bach durchflossenen Tales die Masse der Feinde zu Gesicht. Es war unbedingt sehr gefährlich, auf ungünstigem Gelände mit so geringer Truppenzahl loszuschlagen; und da Caesar wußte, daß Cicero von der Belagerung befreit war, konnte er ruhig in seinem schnellen Vormarsch nachlassen. Er machte also halt und ließ auf einem möglichst günstigen Gelände ein befestigtes Lager aufschlagen. Dies Lager war mit einer Besatzung von 7000 Mann und ohne jeden Troß schon an sich sehr klein; aber Caesar ließ es durch engere Lagergassen, so gut er es vermochte, noch kleiner machen, damit die Feinde zu größter Verachtung dieser Heeresabteilung gereizt würden. Spähtrupps wurden unterdessen nach allen Seiten ausgeschickt, um zu erkunden, auf welchem Weg er am leichtesten das Tal überqueren könne.

50. An diesem Tag gab es nur kleine Reiterscharmützel unten am Bach; im übrigen verblieben beide Parteien in ihren Stellungen: die Gallier, weil sie noch nicht eingetroffene größere Truppenmassen erwarteten, Caesar (um zu versuchen), ob er vielleicht durch verstellte Furcht die Feinde in seine Stellung locken könne, um auf dieser Seite des Tales vor dem Lager zu schlagen; sollte ihm das nicht gelingen, so wollte er wenigstens, wenn er die Wege kenne, mit geringerer Gefahr Tal und Bach durchqueren. Mit Tagesanbruch ritt die feindliche Reiterei auf sein Lager zu und ließ sich mit unseren Reitern in einen Kampf ein. Caesar hieß darauf mit Absicht die Reiter zurückgehen und sich ins Lager zurückziehen. Gleichzeitig befahl er,

überall den Lagerwall zu erhöhen und die Tore zu versperren, und bei diesen Arbeiten sollte alles möglichst hin und her laufen und so tun, als ob man sich fürchte.

51. Dies alles verleitete die Feinde, mit ihren Truppen über den Bach zu gehen und ihre Schlachtreihe auf einem für sie ungeeigneten Gelände aufzustellen; da unsere Leute nun auch vom Lagerwall zurückgezogen waren, rückten die gegnerischen Truppen näher an das Lager heran und schleuderten ihre Speere von allen Seiten in das Lager. Herolde wurden herumgeschickt, die laut verkünden sollten, wolle ein Gallier oder ein Römer vor der dritten Stunde zu ihnen übergehen, so werde ihm nichts zustoßen; nach diesem Zeitpunkt bestehe diese Möglichkeit nicht mehr. Es erfüllte sie eine derartige Verachtung gegen uns, daß die einen nach und nach mit den Händen den Wall einzureißen, andere die Graben zu füllen begannen; denn durch die Tore einzudringen schien ihnen unmöglich, weil diese, wenn auch nur zum Schein, mit Rasenstücken verrammelt waren, die man freilich nur einfach geschichtet hatte. Da ließ Caesar aus allen Toren einen Ausfall machen; er schickte die Reiterei vor und schlug die Feinde so rasch in die Flucht, daß keiner von ihnen überhaupt an Widerstand dachte. Eine große Zahl wurde niedergehauen, und alle mußten ihre Waffen im Stich lassen.

52. Auf eine weitere Verfolgung verzichtete Caesar, weil Wälder und Sümpfe den Weg behinderten; denn er sah, daß es nicht möglich sein werde, jenen auch nur den geringsten Verlust beizubringen. Ohne eigene Verluste gelangte Caesar noch am selben Tag zu Cicero. Die vom Feind errichteten Türme, Schildkrötendächer und Verschanzungen erregten seine Bewunderung. Dann ließ er die Legion vor das Lager rücken, wo er feststellte, daß mehr als jeder zehnte Mann von denen, die noch am Leben waren, verwundet war. Aus allen diesen Dingen konnte er sich ein Urteil bilden, wie groß die Gefahr der Legion, wie tapfer ihre Verteidigung gewesen war. Cicero und die Legion zeichnete er für ihre Leistungen mit dem gebührenden Lob aus. Einzeln redete er die Centurionen und Militär-

tribunen an, die nach dem Zeugnis des Cicero sich ganz besonders tapfer vor dem Feind verhalten hatten. Auch erfuhr er nunmehr von Gefangenen Genaueres über die Katastrophe des Sabinus und Cotta. Am folgenden Tag gab Caesar bei einer Soldatenversammlung über den ganzen Hergang einen Bericht; er tröstete die Soldaten und sprach ihnen Mut zu. Der Verlust sei allein der Schuld und Unbesonnenheit des einen Legaten zuzuschreiben; aber man könne das Unglück schon deshalb wieder mit größerer Gelassenheit ertragen, weil die Güte der unsterblichen Götter und ihre, der Soldaten, Tapferkeit den Verlust bereits ausgeglichen hätten. Und wie den Feinden keine lange Freude, bleibe ihnen kein allzu langer Schmerz.

53. Inzwischen wurde durch die Remer mit schier unglaublicher Schnelligkeit die Mitteilung von Caesars Sieg an Labienus gegeben; obwohl nämlich Labienus' Lager etwa 60 Meilen von dem des Cicero entfernt und Caesar nach der neunten Stunde daselbst eingetroffen war, erhob sich bereits vor Mitternacht vor den Toren des Lagers ein Geschrei, das dem Labienus Caesars großen Erfolg mitteilte und gleichzeitig den Glückwunsch der Remer darstellte. Als dies auch den Treverern bekannt wurde, machte sich Indutiomarus, der für den folgenden Tag einen Sturm auf das Lager des Labienus angesetzt hatte, während der Nacht davon und führte seine ganzen Truppen zu den Treverern zurück. Den Fabius ließ Caesar mit seiner Legion sein Winterlager wieder beziehen, während er selbst mit seinen drei Legionen in der Umgebung von Samarobriua in drei Winterlagern zu überwintern beschloß; weil so große Unruhen in Gallien entstanden waren, entschloß er sich, den ganzen Winter hindurch beim Heer zu bleiben. Denn auf die Nachricht von dem Unglück und dem Tod des Sabinus berieten sich fast alle Stämme Galliens über einen Krieg und schickten Boten und Gesandtschaften nach allen Richtungen, um in Erfahrung zu bringen, was die andern vom Krieg dächten und wo er entfacht werden sollte. Auch hielten sie nächtlicherweile an einsamen Orten Versammlungen ab. Es gab tatsächlich fast keinen Augenblick in diesem ganzen

Winter, der für Caesar ohne Aufregung verging; immer wieder erhielt er eine Nachricht über irgendwelche Pläne und Aufstandsversuche der Gallier. So wurde ihm unter anderem eines Tages von dem Legaten Lucius Roscius, dem er die dreizehnte Legion unterstellt hatte, berichtet, daß große Truppenmassen der Gallier aus den sogenannten Aremoricastämmen einen Sturm auf sein Lager beabsichtigten, wozu sie sich bereits versammelt hätten; sie seien nur noch 8 Meilen von seinem Lager entfernt gewesen, hätten sich aber auf die Kunde von Caesars Sieg wieder zerstreut in einem fluchtähnlichen Abzug.

54. Caesar ließ daraufhin die vornehmen Gallier eines jeden Stammes zu sich kommen, teils, um sie einzuschüchtern, indem er ihnen kurz und bestimmt erklärte, es sei ihm nichts von dem, was vor sich gehe, verborgen geblieben, teils um ihnen gut zuzureden; so hielt er einen großen Teil Galliens im Gehorsam. Nur die Senonen, ein besonders mächtiger und in Gallien angesehener Stamm, gehorchten nicht. Sie hatten nämlich den Versuch gemacht, und zwar auf öffentlichen Beschluß, Cavarinus, den Caesar bei ihnen zum König eingesetzt hatte – auch sein Bruder Moritasgus war bei der Ankunft Caesars in Gallien dort König gewesen, und seine Vorfahren hatten ehemals ebenfalls daselbst die Königsherrschaft ausgeübt –, zu ermorden, und da er davon vorher erfuhr und flüchtete, war er von ihnen bis an die Landesgrenze verfolgt und aus der Königsmacht und der Heimat vertrieben worden. Dann hatten sie Boten an Caesar abgeschickt, um sich zu rechtfertigen, und als Caesar darob befahl, daß ihr ganzer Rat vor ihm zu erscheinen habe, kam dieser nicht. Und so sehr machte es auf diese Barbaren Eindruck, daß sich einige Fürsten zur Eröffnung des Krieges bereitgefunden hatten, so groß war der Umschwung der Gesinnung, den das mit sich brachte, daß uns fast alle Stämme verdächtig waren, außer den Haeduern und den Remern. Diesen hatte Caesar immer besondere Achtung entgegengebracht; denn die einen waren seit alten Zeiten dem römischen Volk stets treu geblieben, die anderen hatten sich Caesar im gallischen Krieg erst kürzlich sehr nützlich erwiesen.

Allzu sehr kann man sich wohl nicht darüber wundern, daß die Dinge so standen, teils aus mehreren anderen Gründen, insbesondere aber weil es die Gallier, die wegen ihrer kriegerischen Tüchtigkeit weit über alle anderen Völker gestellt wurden, sehr schwer ankam, daß sie von dieser Geltung so viel eingeübt hatten, daß sie sich vom römischen Volk Befehle erteilen lassen mußten.

55. Die Treverer aber und Indutiomarus schickten den ganzen Winter hindurch Gesandtschaften auf Gesandtschaften über den Rhein, wiegelten die dortigen Stämme auf, versprachen ihnen Geld und erzählten, ein großer Teil unseres Heeres sei erledigt, ein ganz geringer Rest sei noch übrig. Trotzdem ließ sich keiner dieser Stämme zum Übergang über den Rhein überreden; hätten sie es doch zweimal versucht, erklärten sie, im Feldzug des Ariovist und beim Übergang der Tenchterer; sie würden nicht weiterhin das Glück auf die Probe stellen. Indes hielt die zerstörte Hoffnung den Indutiomarus nicht ab, Truppen zusammenzubringen und zu üben, von den Nachbarn Pferde zu kaufen und die Verbannten und Verurteilten aus ganz Gallien mit großen Belohnungen an sich zu locken. Und schon durch diese Handlungen hatte er sich in Gallien ein solches Ansehen erworben, daß sich von überall her bei ihm Gesandtschaften einfanden und teils im Namen ihrer Stämme, teils auch für sich persönlich um seine Gunst und Freundschaft nachsuchten.

56. Als er beobachtete, daß man sich bereits freiwillig auf seine Seite schlage, daß ferner auf der einen Seite die Senonen und Carnuten das Bewußtsein ihrer bösen Tat zur Empörung treibe, auf der anderen Seite die Nervier und Atuatucer sich zu einem Krieg mit Rom rüsteten, daß schließlich es ihm an freiwilligen Truppen nicht fehlen werde, wenn er nur erst die Grenzen seines Landes überschritten habe, ordnete er für die Treverer einen bewaffneten Landtag an. Das bedeutet nach gallischer Sitte den Anfang eines Krieges. Nach einem allgemein dort gültigen Gesetz müssen sich dann alle jungen Leute mit den Waffen an dem bestimmten Platz einfänden; wer zu-

letzt kommt, wird vor den Augen aller mit jeder nur erdenklichen Marter hingerichtet. Auf diesem Landtag erklärte Indutiomarus den Cingetorix, seinen Schwiegersohn – dieser war der Führer der Gegenpartei, von dem oben berichtet wurde, daß er in unverbrüchlicher Treue zu Caesar gehalten hatte –, zum Feind des Staates und ließ seine Güter einziehen. Danach teilte er der Versammlung mit, er sei von den Senonen und den Carnuten sowie mehreren anderen Stämmen Galliens gerufen worden; er werde zu ihnen durch das Land der Remer ziehen und bei dieser Gelegenheit deren Äcker verwüsten; vorher aber wolle er einen Sturm auf das Lager des Labienus unternehmen. Dann erteilte er die nötigen Befehle.

57. Labienus stand in einem durch Natur und Kunst vortrefflich befestigten Lager. Er brauchte daher für sich und die Legion keine Gefahr zu fürchten und überdachte, wie er die Gelegenheit zu einem schönen Unternehmen gewänne. Da er von Cingetorix und seinen Verwandten über die Rede des Indutiomarus auf dem Landtag unterrichtet worden war, schickte er zu den Nachbarstämmen und bot von allen Seiten Reiter auf; diesen setzte er einen bestimmten Tag, an dem sie sich versammeln mußten. In der Zwischenzeit schwärmte Indutiomarus mit seiner ganzen Reiterei fast täglich in unmittelbarer Nähe des Lagers, teils um dessen Lage zu erkunden, teils aber auch, um <...> oder um zu schrecken. Dabei warfen die Reiter in der Regel alle ihre Speere über den Lagerwall. Labienus hielt seine Leute innerhalb der Verschanzungen und steigerte den Eindruck seiner Furcht mit allen nur erdenklichen Mitteln.

58. Als Indutiomarus mit einer sich täglich steigenden Verachtung sich unserem Lager näherte, ließ Labienus die Reiter aller Nachbarstämmen, die er hatte kommen lassen, in einer Nacht in das Lager einrücken und hielt die Seinen mit solcher Sorgfalt durch die Torwachen im Lager beisammen, daß auf keine Weise Verrat geübt oder Mitteilung davon zu den Treverern gelangen konnte. Seiner täglichen Gewohnheit nach kam Indutiomarus unterdessen wieder vor das Lager geritten

und hielt sich daselbst fast den ganzen Tag auf; die Reiter schleuderten ihre Geschosse und riefen mit vielen Schmähworten unsere Leute zum Kampf. Von unserer Seite gab man keine Antwort; die Feinde aber zogen gegen Abend, als es ihnen richtig schien, ohne eine Spur von Ordnung und Vorsicht wieder ab. Da schickte Labienus ganz plötzlich seine ganze Reiterei aus zwei Toren hinaus; er erließ den strengen Befehl, sie alle sollten, wenn die Feinde voller Schrecken die Flucht ergriffen hätten – und das trat genau so ein, wie er es vorausgesehen hatte –, sich bemühen, nur des Indutiomarus habhaft zu werden, und keiner dürfe einen anderen verwunden, bevor er sehe, daß jener tot sei; denn Labienus wollte nicht, daß man sich mit den anderen aufhalte und jenem dadurch Zeit zur Flucht gebe. Denen, die ihn töten würden, versprach er große Belohnungen; zur Unterstützung der Reiter entsandte er Kohorten. Das Glück erwies den Plan des römischen Feldherrn als gut und zweckmäßig, denn da alle nur des einen Feindes habhaft zu werden versuchten, konnte er in der Furt des Flusses gerade noch gestellt werden. Indutiomarus wurde niedergehauen und sein Haupt in das Lager gebracht. Die Reiter holten auf ihrem Rückmarsch noch manchen Feind ein und töteten ihn. Als diese Kunde zu den Eburonen und Nerviern drang, liefen ihre bereits versammelten Truppen wieder auseinander. Nach diesem Ereignis bekam Caesar etwas mehr Ruhe in Gallien.

## SECHSTES BUCH

1. Da Caesar aus vielen Gründen eine noch größere Aufstandsbewegung in Gallien erwarten mußte, ließ er durch seine Legaten Marcus Silanus, Gaius Antistius Reginus und Titus Sextius eine Aushebung abhalten. Zugleich bat er den Prokonsul Gnaeus Pompeius, da er sich unter Beibehaltung des militärischen Oberbefehls im Interesse des Staates bei der Stadt Rom aufhalten müsse, möge er den Befehl ergehen lassen, daß diejenigen Soldaten aus dem cisalpinischen Gallien, von denen er sich als Konsul habe den Fahneneid schwören lassen, sich wieder stellten, um zu ihm (nach Gallien) in Marsch gesetzt zu werden; denn es sei seiner Ansicht nach auch weiterhin von äußerster Wichtigkeit für die Meinung Galliens über Rom, daß es sähe, welche unerschöpfliche Möglichkeiten Italien habe, so daß es eine Niederlage nicht nur in kurzer Zeit wieder ausgleichen, sondern seine Truppenmacht sogar noch steigern könne. Pompeius erfüllte Caesar diese Bitte im Interesse des Staates und Caesar zu Gefallen; als dann Caesars Beauftragte die Aushebung schnell zu Ende geführt hatten, konnte er vor Ausgang des Winters drei Legionen neu aufstellen und nach Gallien führen. Indem er auf diese Weise die Zahl der unter Quintus Titurius verlorenen Kohorten verdoppelte, gab er durch sein schnelles Handeln und die Zahl der aufgebrachten Truppen ein Beispiel dafür, was des römischen Volkes Zucht und Macht vermag.

2. Nach dem Tod des Indutiomarus, von dem wir bereits berichteten, wurde von den Treverern der Oberbefehl an dessen Verwandte gegeben. Auch diese hörten nicht auf, die be-